

# Christi Himmelfahrt - meine Himmelfahrt

## Gedanken zum Himmelfahrtstag

Liebe Zuhörer,

zum Zuhören, sind Sie heute gekommen. Doch nicht nur dazu. Sehen möchten Sie auch was, fühlen, nachdenken, erleben. Mit der Anrede „Liebe Zuhörer“ spreche ich alle an, habe ich niemanden vergessen, niemand hintangestellt. Ich bin Mensch und einem Menschen kann es ganz einfach und schnell widerfahren, dass er einen anderen Menschen übersieht, vergisst. Doch tut es uns Menschen gut, sehr gut, wenn wir mit Namen, also persönlich, angesprochen werden. Bei der großen Anzahl von Menschen hier ist es schwierig, alle mit Namen anzusprechen. Kenne zudem nur äußerst wenige mit Namen.

Einen gibt es, der kennt alle unsere Namen, er kennt einen jeden von uns persönlich. Er nimmt uns ganz ernst und liebt uns über alle Maßen: Gott.

Christi Himmelfahrt - meine Himmelfahrt, Ihre Himmelfahrt.

Vielleicht haben Sie sich schon einmal gefragt: Komme ich denn wirklich einmal in den Himmel? Was verstehe ich unter Himmel? Was kommt denn nach meinem Tod?

**"Unsere Heimat ist im Himmel"**

### Heimat

Der Apostel Paulus schreibt seiner Lieblingsgemeinde in Philippi (Kleinasien), ohne Scheu, fast schon vertraulich: unsere Heimat ist im Himmel. Eine eigene Heimat hat auch jeder, jede von uns. Einen Ort, einen Landstrich, eine Sprache - und ganz viele Rezepte und Gerichte. Alles ein wenig gefärbt. Manchmal auch verklärt. Das Wort "Heimat" klingt, riecht nach Kindheit. Dass wir unsere Heimat im Himmel haben, ist nicht meine Idee, aber es ist eine schöne Vorstellung, meine Wurzeln - und Ihre Wurzeln dann auch - in den Himmel zu heben. Wir kommen aus Gottes Liebe. In seiner Liebe sind wir beheimatet. Seine Liebe begleitet uns. Das verbindet uns, das führt uns zusammen, das hält uns beieinander. So unterschiedlich wir auch sonst sind - und manchmal auch so

fremd. Und heute freut es mich ganz besonders, hier eine ökumenische Andacht mit zu gestalten.

Meine Heimat, von ihr möchte ich ein wenig erzählen. Ein kleiner Ort, aber ein schöner Ort. Ein recht unbekannter Ort, für mich war es aber immer der wichtigste Ort. In unserem kleinen Ort, da kannte jeder jeden, da waren wir Kinder überall daheim. Da hat jeder Verantwortung übernommen. Da hat man zusammengeholfen. Da wusste man über die anderen Bescheid. Da nahm man Anteil am Leben der anderen. Da wurde viel geteilt. Da war man füreinander da. Ich könnte noch eine Weile so weiter machen. Dieser kleine Ort heißt Allersdorf. Nicht das Allersdorf hier bei Bindlach, sondern das Allersdorf bei Gößweinstein in der Fränkischen Schweiz.

Woher komme ich? Wohin gehe ich? Dies sind zwei Grundfragen unseres Lebens. Ich brauche einen festen Grund, auf den ich bauen kann. Ich muss mich fest verwurzeln können, um den Stürmen des Lebens standzuhalten, den Winden und den Unwettern zu trotzen. Um gleich bei der Natur zu bleiben, wenn ein Baum gute Wurzeln hat, dann kann er Wasser und Nährstoffe aus dem Boden holen, bekommt er viele schöne Blätter und kann in der Sommerhitze Schatten und Kühle spenden. Ein solcher Baum ist aber das ganze Jahr zu bewundern: Im Frühling voller Hoffnung, die Knospen öffnen sich und die Blätter schlagen aus. „Im Mai da schlagen die Bäume aus!“ Bitte, nicht falsch verstehen, das tut nicht weh, das ist anders gemeint. Jedes Jahr neu, der Vorgang lässt in uns die Hoffnung wachsen. Den Schatten des Sommers habe ich bereits erwähnt. Dann kommt der Herbst. Da komme ich oft nicht aus dem Staunen heraus. Müsste ich die Blätter alle anmalen!!! Wahnsinn, diese Schönheit, dieses Wunder! Dann kommt das Sterben, das Abfallen der Blätter. Der Baum selbst schützt sich vor dem Sterben durch Erfrieren, indem sich der Saft zurück in die Wurzeln begibt. Die Meditation über den Baum wird zur Meditation über mein Leben. Meine Wurzeln sollen mich tragen, halten, damit ich den Stürmen des Lebens widerstehen kann. Was lässt meine Wurzeln wachsen? Eltern, Großeltern, Paten, Verwandte, Nachbarn, Geschwister, die für mich da sind, die für mich Vorbild sind, die ehrlich sind, bei denen ich sein darf wie ich bin, die zu mir halten, auch wenn ich sie enttäuscht oder verletzt habe. Menschen, die über meine Fehler

und Nachlässigkeiten schweigen, die nur über meine guten Eigenschaften reden. Jetzt müsste ich Ihnen einen Zettel geben, damit Sie aufschreiben können, was sie sich so von ihren Mitmenschen wünschen. In der Schule mache ich dies manchmal und dann kommt der Umkehrschluss: was mir von anderen gut tut, das tut auch anderen von mir gut. Oder anders gesagt: was ich von anderen erwarte, das erwarten andere auch von mir. Vielleicht merken Sie, dass jetzt in Ihnen Sehnsüchte angesprochen werden, Träume werden wach. Schließen Sie die Augen und denken Sie an ein Lob, das Sie bekommen haben, unerwartet bekommen haben. Das tut gut. Wenn unsere Medien dies schaffen würden, nur von - oder zumindest hauptsächlich davon zu schreiben, was Menschen Gutes tun. Ob es jemand lesen möchte? Also, ich lese gerne Gutes über andere. Sie doch auch!? Über Menschen, die ich mag, etwas Gutes zu hören, das tut gut, sehr gut. Aber, über Menschen, die mir nicht so liegen, die mir auf den Wecker gehen, die mich auf die Palme bringen, denen ich den Erfolg nicht gönne, usw. usf. Hier gilt es zu lernen, zu suchen und zu finden. In jedem Menschen findet sich etwas Gutes, etwas Schönes, etwas Wertvolles. Gott hat jeden von uns ganz wertvoll, einzigartig, als sein Ebenbild geschaffen. Versuchen wir öfter einmal ruhig und still zu werden und darüber nachzudenken ... und dann auch entsprechend zu reagieren. Ein ehrliches, von Herzen kommendes Lob oder Danke kann Wunder wirken. Und die Wurzeln des anderen wachsen tiefer und halten ihn. Und es mag sein, dass Sie der nächste sind, der ein Lob oder ein Danke vom anderen erhalten und Sie verwurzeln sich tiefer. Das Gute im anderen sehen, anerkennen, benennen und weitererzählen und die Welt würde viel besser werden. Warten wir nicht bis andere anfangen. Ich muss anfangen. Ich habe nichts zu verlieren.

Schweige und höre, neige deines Herzens Ohr, suche den Frieden. Das sind Worte aus der Regel des Hl. Benedikt.

Frieden, wer wünscht ihn sich nicht!? Der Friede ist eine dauernde Aufgabe. Immer wieder muss daran gearbeitet werden, weil wir halt Menschen sind. „Wo Menschen sind, da menschelt´s!\", auch im Kloster. Wieder zurück zu mir. Wie bin ich denn Benediktinerin geworden? Keine Erscheinung! Keine Vision oder irgendein Wunder! Das ist gewachsen durch Begegnungen. Das waren Begegnungen mit Menschen, die anders waren. Es waren meine philippinischen

Mitschwestern. Die philippinische Kultur, der asiatische Flair, die Andersartigkeit, das war es aber nicht allein. Da war noch etwas anderes. Eine tiefe Freude, Ausgeglichenheit, Offenheit, Einfachheit, Selbstverständlichkeit... so wie sie wollte ich auch werden. Was das alles beinhaltet, das habe ich damals nicht gewusst. Es war wie „Liebe auf den ersten Blick!“ Und dann spricht man nicht mehr von Verzicht. Ich hatte so viel gefunden. Ich hatte alles gefunden. Als Jugendliche durfte ich zusammen mit diesen philippinischen Schwestern in Kirchsletten an deren Kirche mit bauen. Große Sandsteinquader haben wir mit Hammer und Meisel locker geschlagen, mit einem Seil festgebunden und mit Hilfe eines Traktors ins Freie geschafft, Putz von Wänden geklopft, die Zwischendecke runtergeholt. Dazwischen auch Brotzeit gemacht mit von den Schwestern selbstgebackenem Brot und selbstgepresstem Apfelsaft. Das Schönste war dann immer das Chorgebet der Schwestern, wie himmlischer Gesang. „Bete und arbeite!“ unser Motto, das dem Hl. Benedikt zugeschrieben wird, verwirklicht sich auch heute noch jeden Tag neu. So findet der Tag eine feste Struktur. Doch nicht nur das: die Arbeit wird mit in das Gebet hineingenommen und damit vom Gebet befruchtet. Wenn jeder die Arbeit liegen lässt, sobald die Glocke zum Gebet ertönt, dann hat niemand ein schlechtes Gewissen. Nein! Und wenn mir einmal das Beten schwer fällt und ich lieber arbeiten möchte oder auch einmal meine Arbeit wichtiger halte, dann hilft mir die Gemeinschaft, dass die anderen eben auch zum Beten gehen. Was heißt dies jetzt für Sie? An so mancher Lebenssituation können Sie nichts oder nicht so schnell etwas ändern. Sie können es einmal an ein paar freien Tagen versuchen, so wie wir zu leben, ich meine Ihren Alltag so zu gestalten. Vielleicht sogar in einem Kloster, dann geht es noch viel leichter. Wer kurz vor dem Burnout steht, dem tut so etwas bestimmt gut, aber auch schon früher.

Die Arbeit benötigen wir - Sie und ich - zum Lebensunterhalt. Der Hl. Benedikt schreibt in seiner Regel davon, dass der Mönch von seiner Hände Arbeit leben soll. Sie soll uns Menschen ernähren und gut tun. Wenn ich gute Arbeit tue, dann geht es mir auch besser, dann kann ich ausgeglichener sein. Für Benedikt ist das Maß halten wichtig, nicht zu viel und nicht zu wenig. Alles Extreme hat seinen Preis. Das richtige Maß zu finden und auch einhalten zu können, ist nicht immer leicht. In der Realität des Alltags werden meine guten Vorsätze geprüft.

„Die Seelen der Gerechten sind in Gottes Hand, wie Gold im Schmelzofen hat er sie erprobt und sie angenommen als ein vollgültiges Opfer“ diese Worte übernimmt der Hl. Benedikt für seine Regel aus der Hl. Schrift. Es heißt eben die Widerwärtigkeiten des Lebens anzunehmen, zu ertragen und nicht bei den ersten Schwierigkeiten wegzulaufen. Gott verspricht uns seinen Beistand, seine Hilfe. Er verlässt uns nicht. Wir sollen uns nicht fürchten. „Fürchte dich nicht!“, steht 365 mal in der Bibel, für jeden Tag des Jahres einmal. „Ich bin immer bei euch!“ Denken wir wirklich daran? Glauben wir es? Oder meinen wir nicht vielmehr, alles selber machen zu müssen?

Zurück zum: „Wo Menschen sind, da menscht' s!“. Was kann ich da tun, dass Friede ist, dass es allen gut geht, dass sich alle wohl fühlen und sich gerne sehen, gerne beieinander sind? Ich denke, dass der Hl. Benedikt deswegen in seiner Regel davon schreibt, dass wegen der Dornen, der Abt täglich das Vater unser zweimal - bei der Laudes und bei der Vesper singen soll. Das „Vater unser“ als Gebet, das wir als katholische und als evangelische Christen miteinander beten können.

Vater unser im Himmel - dein Reich komme - dein Wille geschehe - und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.

Vergeben wir wirklich? Soll wirklich sein Reich kommen? Soll sein Wille geschehen? Ich empfinde das Vaterunser als grundlegendes Gebet für jegliche Gemeinschaft, die klösterliche und die eheliche Gemeinschaft, die Familie, die Schulklasse, eine Gruppe von Freunden, Arbeitskollegen...

Und warum diese Gedanken am Himmelfahrtstag?! „Wir kommen alle, alle in den Himmel, weil wir so brav sind, weil wir so brav sind. Das sieht selbst der Petrus ein. Er sagt: Ich lass gern euch rein, ihr wart auf Erden schon die reinsten Engelein!“ Wirklich, sind wir das? Das mag jeder für sich selbst versuchen zu beantworten. Wir haben jedoch von Gott her eine ganz große Chance: Wir können immer wieder neu beginnen. Er trägt uns nichts, aber auch gar nichts nach. Er sieht unsere guten Seiten und er liebt uns über alle Maßen, er liebt uns mit unseren Fehlern und Schwächen, Sünden und Vergehen.

Am Beginn meiner Ansprache habe ich mich erinnert an meinen Heimatort an meine Wurzeln. Am Weißen Sonntag habe ich mich an meine 1. Hl. Kommunion

erinnert, bei Professfeiern erinnere ich mich immer an meine eigene Profess und am Fest Christi Himmelfahrt, an was denke ich da? Ich möchte so zu leben versuchen, damit meine Himmelfahrt ein voller Erfolg wird! Ja, ich verwende die Sprache der heutigen Menschen. Ein voller Erfolg heißt: Anteil an seiner himmlischen Herrlichkeit zu finden. Meine Wurzeln jetzt in den Himmel zu erheben, zu Gott aus dessen Liebe ich geschaffen wurde. Im Glaubensbekenntnis beten wir: „Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen.“

Es lässt sich leicht beten, doch in den Grenzsituationen des Lebens, wird unser Glaube geprüft. Unvergesslich ist mir die Erfahrung mit einem Schüler, der im Alter von sieben Jahren heimging zu seinem himmlischen Vater. Er spürte die Angst und die Trauer seiner Eltern und sprach ihnen Mut zu: „Habt doch keine Angst. Wenn ich sterbe, gehe ich heim zu Gott.“ Und es wird so schön und gut und vollkommen und anders sein. „Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben.“, lesen wir in 1 Kor., 9. Und die vielen weißen Luftballons, die wir dann bei seiner Beerdigung am Friedhof steigen ließen, zogen in Richtung der Ortschaft aus welcher der Junge war.

Ein ehemaliger Schüler berichtet von seinem Nahtoterlebnis, das da ein unheimlich schönes und warmes Licht war. Er hat keine Angst mehr vor dem Tod.

Und als Sr. Kunigund, eine Mitschwester, im Alter von 48 Jahren an ihrem Gehirntumor starb, wurde sie im Angesicht ihres Todes unbeschreiblich schön und jung. Nicht nur ich habe es gesehen, sondern auch jemand, der ganz weit weg stand.

Ich könnte jetzt noch mehr Beispiele bringen, alle haben die gleiche Aussage: nach diesem Leben erwartet uns ein noch viel mehr schönes, besseres Leben, das Leben bei Gott im Himmel.

Und wie das Hinüber- oder Hinaufgehen sein wird und wie es bei Gott dann ist, dass erzählen wir uns dann, wenn wir uns einst da oben bei Gott wieder sehen werden. Amen.

M. Mechthild Thürmer OSB

am Fest Christi Himmelfahrt 2014